

vor allen Dingen in Deutschland. Alles was er tat, war, seine Kunst zu produzieren und dies, dank professioneller Produktionsmethoden, mit erstaunlicher Effizienz. Sein Name und sein Erfolg verkörpern in vorbildlicher Weise das bürgerliche Lebensideal des Fleißes und der Tüchtigkeit gepaart mit dem künstlerischen Ingenium. Durch sein Genie und durch seine Arbeit war Thorvaldsen, der aus ärmlichen sozialen Verhältnissen stammte, zu höchstem Ansehen aufgestiegen und hatte der Kunst wie kaum einer vor ihm sein Siegel aufgedrückt. Dabei begünstigte

die moderne serielle Produktionsweise bereits schon früh einen mozyklischen Ablauf, der zu immer umfangreicheren Aufträgen, Verkäufen und damit zu noch größerer Produktivität und Bekanntheit der Werkstätten Thorvaldsens wie des Bildhauers selbst führten.

Der zurückgezogene Vorhang rechts auf Schadows Gemälde gibt den Blick auf einen Teil des Kolosseums frei, links im Raum steht Rudolf Schadows »Sandalenbinderin«, mit der der junge Thorvaldsen-Schüler bekannt geworden war. 1815/16, als Wilhelm Schadow sein Bild malte, hatte

Thorvaldsen den ersten Gipfel seines Ruhms erreicht. Er galt nicht mehr allein als hervorragender Bildhauer, sondern als Verkörperung des genialen Künstlers schlechthin.

Ludwig I. von Bayern, der Freund und Gönner Thorvaldsens, dichtet deshalb auf den Bildhauer:

»...großer Däne,
der bewirkt, was unerreichbar schien,
Leben giebst du jeder Marmorsehne,
Phidias hehre Kunst ist dir verliehn.«

Peter Laub

Vor kurzem konnte die Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums einen silbernen Bucheinband erwerben, der in Neiße hergestellt worden ist. Diese Neuerung ist auch eine wertvolle Ergänzung zu den ansehnlichen Beständen an schlesischen Goldschmiedearbeiten des Museums. Nach dem 1957 als Dauerleihgabe

Ein silberner Bucheinband

von ca. 1720 aus Neiße

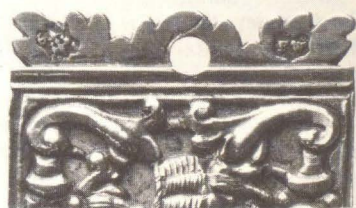
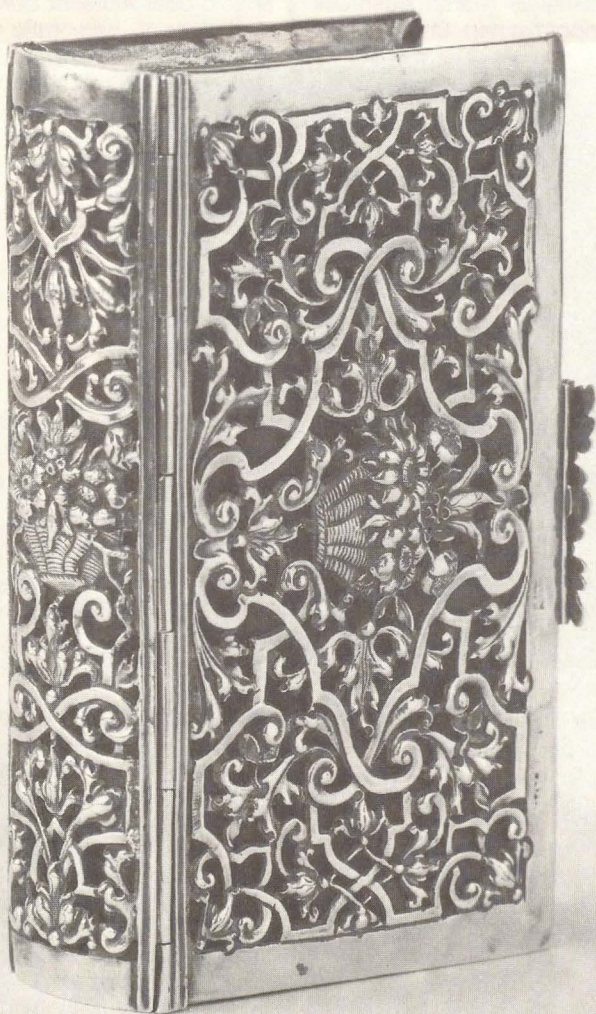
erworbenen Wappenbecher derer von Troilo, den 1717 der Neißer Goldschmied Carl Reymann angefertigt hatte, und einem Kelch um

1705, der vermutlich vom gleichen Künstler stammt, ist nun eine weitere Arbeit aus Neiße, diesmal von Ferdinand Weller, hinzugekommen.

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfreuten sich silberne Bucheinbände besonders in Deutschland und in den Niederlanden einer zunehmenden Beliebtheit. Als Vorlagen wurden gern Ornamentstiche beispielsweise von de Bry und Collaert verwendet. Während man die Ornamente der Bucheinbände im 17. Jahrhundert noch meist gravierte, wurde im 18. Jahrhundert die Treibtechnik führend.

Unser Einband ist ein charakteristisches Beispiel für die Ornamentgestaltung der Régencezeit. Deckel, Rücken und Schließe sind je mit einem Feld aus Bandelwerk aus getriebenem Silber überzogen, in dessen Mitte sich ein Korb mit Blumen befindet. Das Bandelwerk weist eine gewisse Nähe auf zu den Ornamentstichen »Neu-inventirtes Laub- und Bandelwerk« des Nürnbergers Johann Leonhard Eysler (um 1670–1733), die um 1710/20 in mehreren Folgen von Christoph Weigel herausgegeben wurden.

An der Außenseite der Schließe befindet sich oben links die Beschaumarke von Neiße: Lilie mit der Jahreszahl 1719, verwendet



Bucheinband, Neiße um 1720.
Ferdinand Weller. Silber getrieben,
ziseliert. H des Deckels 14,7 cm,
Br. 8,7 cm, T 3,5 cm. 8° RI.3744^m
[S]. Inv.Nr. des Einbands: BE 490.

1719–1731 (s. Erwin Hintze: Schlesische Goldschmiede. Neudruck der Ausgabe 1912–1916. Osnabrück 1979, S. 142, Typus VIII); rechts ist der Stempel des Monogrammistens FW.

Daß silberne Bucheinbände vom Goldschmied signiert wurden, kommt relativ selten vor. Der einzige bekannte Weißer Goldschmied, auf dessen Namen das Monogramm paßt, ist Ferdinand Weller. Weller kam 1701 zu dem bedeutenden Weißer Goldschmied der späten Barockzeit Martin Vogelhund in Lehre; 1720 wurde er Meister. Die Nachrichten über ihn sind spärlich. 1721 stellte er einen Lehrling Matias Ruschel vor. 1722 und 1724 mußte er eine Strafe jeweils in Höhe von 2 Talern an die Goldschmiedezunft entrichten. Weller war mit Anna Kunigunda Francisca verheiratet; 1723 wurde sein Sohn Franciscus Josephus Ferdinandus getauft. Die letzte

Nachricht über Weller stammt aus dem Jahre 1725, als er seinen Lehrlingen Hanß Michael Bähr vorstellte.

Weller dürfte ein Verwandter der zahlreichen im 17. und 18. Jahrhundert in Schlesien nachweisbaren Goldschmiede gleichen Namens sein. Dazu gehören die in Liegnitz tätigen Tobias (nachweisbar 1701–1736, R³ 3124), Johann David (nachweisbar 1738–1760) und Carl Heinrich Weller (nachweisbar 1759–1789), ferner Johann David Weller, der in Jauer (1689–1712) und Glogau (1690–1699) gearbeitet hat.

Häufig sind die Bücher, für die die silbernen Einbände ursprünglich angefertigt worden waren, nicht mehr erhalten. In unserem Einband befindet sich heute das Gebetbuch »Gott ist die reinste Liebe«, das der Münchner Jurist, Archivar und Schriftsteller Franz Karl von Eckartshausen (1752–

1803) verfaßt hat. Dieses Werk erschien erstmals 1790 und war ungewöhnlich populär, so daß es im 18. und 19. Jahrhundert vielerorts immer wieder neu aufgelegt wurde. In unserem Exemplar, einer 5. vermehrten Auflage von 1794, fehlt die Nennung von Drucker und Druckort; vielleicht handelt es sich um eine Wiener Ausgabe, die aber bisher nicht bibliographisch nachzuweisen ist. Da das Format des Gebetbuchs nicht dem des Einbands entsprach, es war zu dünn, wurden mehrere Lagen Papier hinten angebunden. Die zwei Titelkupfer – ein Samuel und das Titelblatt – wurden ausgeschnitten, auf blau koloriertes Papier aufgezogen und dem Buch vorn angebunden.

Den Mitarbeitern im Archiv der Erzdiözese Breslau und im Nationalarchiv in Warschau sei hiermit für ihre Auskünfte gedankt.

Ursula Timann

Den diesjährigen Lisa-und-David-Lauber-Preis erhält der in Stein bei Nürnberg lebende Michael Munding. Eingereicht hatte er Beispiele aus einer seit rund zwei Jahren entstehenden Werkreihe von »Postkarten«.

Vorangegangen waren dieser Reihe großformatige Arbeiten in einem Realismus, der Menschen, Landschaften und Architekturen im Wechselspiel zwischen magischer Fremdheit und fotografischer Vertrautheit zeigte. Das große Format erschien Munding jedoch zunehmend als Hohlform. Er reduzierte die Dimensionen auf Postkartengröße, so daß schließlich wie selbstverständlich die Idee entstand, die Fetische des Massentourismus selbst als Vorlagen für seine Bilder zu verwenden.

Seit zwei Jahren sind rund 200 »Postkarten« entstanden, auf den ersten Blick verwechselbar mit den Vorlagen, auf den zweiten Blick »Simulationen« mit entscheidenden Abweichungen. Die Formate sind größer als üblich, das Material kein Hochglanzdruck auf Papier, sondern akribische Mischtechnik auf Metall und hochglanzlackiert. Diese Karten wiegen schwer in der Hand als seien es Objekte.

Wenngleich die Motive genau identifizierbar sind: der Kyffhäuser, der Königsee und Neuschwanstein zum Beispiel, so hält sich Munding bei seiner minutiösen Pinselmalerei doch nicht sklavisch an die Postkarten-Vorlagen, im Gegenteil, er »verschönert« diese »Verschönerungen« noch einmal,

Lisa-und-David-Lauber-Preis 1991: Michael Munding



Michael Munding: Nr. 57
Photo: Bernd Telle

stattet sie mit mehr Farben aus als der originale Vierfarbendruck zuläßt, dramatisiert den Himmel, holt Atmosphäre hinein dort, wo sie ihm unzulänglich erscheint. Manchmal auch gestaltet er diese »Postkarten« nach eigenen Motiven, die er im Urlaub geknipst hat, wobei er wie ein normaler Urlauber das fotografiert, was ihm am schönsten erscheint, Idyllik, Romantik, Naturanmut.

Bei Ausstellungen arrangiert er seine Bilder zu Anordnungen wie zum Beispiel in Andenkenläden. So entsteht eine Künstlichkeit, die

in ihrer Multiplikation mit sich selbst unsere Wahrnehmungsweisen zugleich mit unseren Sehnsüchten offenlegt. Natur- und Kunst-Schönheiten erscheinen in mediengerechter zweidimensionaler Form, wobei die Mythen von Macht und Heldentum virulent in den Sehnsuchtsmotiven deutscher Waldeinsamkeit und Burgenherrlichkeit irrlichtern.

Munding scheint sich von der Traulichkeit, die in den nostalgischen Postkarten aufscheint, nicht zu distanzieren, er steigert sie sogar. Damit treten auch jene Verdrängungsmechanismen klarer zutage, die mit dem allgemein fortschreitenden Auseinanderdriften von Realität und Nach-Bild immer zwingender werden.

Mit seiner Arbeit gehört Munding zum weiten Feld post-moderner oder, wie er es selbst bezeichnet, »post-realistischer« Bildkunst, die mit Imitationen und Simulationen aktuelle Wahrnehmungs- und Darstellungsweisen fokussiert.

Der mit 5000 Dollar dotierte Lisa-und-David-Lauber-Preis, der im Rahmen des Förderkreises Bildende Kunst alljährlich in Nürnberg vergeben wird, wurde von der in den USA lebenden Hermine Wiener zur Erinnerung an ihre Eltern, die bis zu ihrer Emigration 1939 in Nürnberg gelebt haben, gestiftet. Die Verleihung des Preises findet am 5. Dezember im Foyer der Norishalle im Rahmen einer Ausstellung statt, die bis zum 21. Dezember dauert.

Lisa Puyplat